

Lothar Tyb'l



Schwierigkeiten mit der Geschichte

Rezension des Buches

„Teupitz – eine märkische Stadt im Wandel der Zeiten“

Der Autor, Lothar Tyb'l, Jahrgang 1937, wohnhaft in Berlin, hat auf der Grundlage seiner als Hobby betriebenen Beschäftigung mit der Teupitzgeschichte bisher ca. 140 Artikel veröffentlicht und seit 2003 im Selbstverlag eine Schriftenreihe mit 16 Titeln herausgegeben:

Zur Geschichte des Hotel-Restaurants ‚Schenk von Landsberg‘

80. Jubiläum des Anglerclubs ‚Früh Auf Teupitz‘

Personenschiffahrt auf dem Teupitzer See seit 1900

Der Bürgermeister und der Burgherr von Teupitz

Zur Geschichte der Seegaststätte ‚Tornow's Idyll‘

Seniorenclub Teupitz e.V. 1999-2004

700-jährige Teupitzgeschichte und aktuelle Kommunalpolitik

Die Schatten des Adolf-Hitler-Platzes

Die Heilig-Geist-Kirche zu Teupitz

Ein Führer durch das Schenkenländchen, Neuauflage von 1928

Von der Ritterburg zum ‚Schlosshotel Teupitz‘

Nicht irgendwohin, sondern nach Teupitz

Teupitz am See - Geschichte und Perspektive

Der ‚Runde Tisch‘ 1989/90 in Teupitz am See

For eyes only – streng geheim in Tornow/ OT von Teupitz

Lastschiffahrt auf dem Teupitzer See seit 1749

Am 12. Oktober 2006 wurde vom Schenkenländischen ‚Verein für Bildung, Kultur, Tourismus und Gewerbe‘ (BiKuT) sein *Buch* ‚Teupitz am See – ein Schatz in der Mark Brandenburg. Historischer Stadtführer‘ herausgegeben, das ebenso wie jedes Heft der Schriftenreihe und das am 11. November 2007 neu erschienene *Leseheft* ‚Liebeserklärungen an Teupitz in Lyrik und Prosa‘ beim Autor oder Herausgeber BiKuT bezogen bzw. bestellt werden kann. (Tel. 033766/ 205862; 030/6717332)

In dem vorliegenden *Heft* rezensiert der Autor das am 2. September 2007 erschienene Buch ‚Teupitz – eine märkische Stadt im Wandel der Zeiten‘.

Gestaltung	Lothar Tyb'l
Herausgeber	Selbstverlag
Druck	Märkische Druckgesellschaft mbH Berlin
Auflage	zweite überarbeitete Auflage
Redaktionsschluss	10. Januar 2008

Die Schrift ist einschließlich aller ihrer Teile urheberrechtlich geschützt. Vervielfältigungen jeder Art oder Einspeicherungen in elektronische Systeme sind ohne Zustimmung des Herausgebers unzulässig.

© Lothar Tyb'l

*„Der Mensch wundert sich aber auch über sich selbst,
das Vergessen nicht lernen zu können und immerfort
am Vergangenen zu hängen:
mag er noch so weit, noch so schnell laufen,
die Kette läuft mit.“*

Friedrich Nietzsche

Schwierigkeiten mit der Geschichte, *Rezension des Buches ‚Teupitz – eine märkische Stadt im Wandel der Zeiten‘*

1. Bemerkungen zu den bibliographischen Angaben

Als Herausgeber sind Heinrich Krause und Karsten Kuhl genannt, ohne weitere biografische Angaben. Diese seien hier kurz nachgereicht. Heinrich Krause ist ein aktiver Teupitzer Sammler von Sachzeugnissen der Stadtgeschichte, der aber bisher nie mit eigenen Veröffentlichungen hervorgetreten war. Karsten Kuhl (Jg.1961) amtiert seit 1990 als ehrenamtlicher Bürgermeister von Teupitz; Veröffentlichungen zur Stadtgeschichte von ihm sind gleichfalls nicht bekannt, auch keine besonderen kommunalen Aktivitäten zur Förderung der Stadtgeschichtsschreibung. Das Buch ist somit ihre erste derartige Veröffentlichung, was die Verantwortung für das Resultat nicht schmälert.

Überraschender Weise wird die Historikerin und Geschäftsführerin der Brandenburgischen Historischen Kommission e. V., Kristina Hübener, die u. a. das Buch ‚Landeslinik Teupitz‘ im Jahre 2003 mit veröffentlichte, nicht als Herausgeberin erwähnt, obwohl sie in der Ankündigung des Buches noch im Juni genannt worden war und mit Karsten Kuhl das Buch auf den Weg gebracht hat. Bemerkenswert ist, dass das Buch trotzdem in der Reihe von Einzel-Veröffentlichungen der Brandenburgischen Historischen Kommission e.V. erscheint, da ihm dadurch eine gewisse Autorität verliehen wird, die über den Rahmen der Stadt hinausweist.

Der renommierte ‚be.bra Verlag‘, Berlin-Brandenburg, hat das Buch mit 295 Seiten unter der ISBN-Nummer 978-3-937233-38-3 aufgelegt und am 2. September 2007 veröffentlicht, ohne die Auflagenhöhe zu nennen. Der stolze Preis von 24,90 € dürfte von vielen Teupitzern nur schwer erschwinglich und dem bürgernahen Anliegen widersprechend sein, obwohl er der gut gebundenen, wenn auch mit oft unklaren und kleinen Fotos ausgestatteten Ausgabe nicht völlig unangemessen erscheint.

Als Sponsoren sind aufgezählt: Asklepios Fachklinikum Teupitz, E.on edis, EWE NETZ GmbH, Mittelbrandenburgische Sparkasse in Potsdam, Stadt Teupitz. Hier fällt ins Auge, dass es keine Sammlung unter den Bürgern und kein Beschluss der Stadtverordneten gab und nur vier einflussreiche Adressen aufgesucht wurden.

Auf der Rückseite des Buches wird hervorgehoben: „Nach dem Zweiten Weltkrieg entstand ein geschlossener Bereich durch ein Ferienhaus für SED-Kader in der Teupitzer Burg. Erst seit 1990 gestaltete sich die Situation dann für die Bürger der Stadt offener.“ Das ist insofern eine politisch tendenziöse Aussage, weil das Schloss in seiner 700-jährigen Geschichte vor dem II. Weltkrieg nur ganze vier Jahre als Hotel öffentlich zugänglich war, in der Nachwendezeit in das Eigentum des Hauptgesellschafters der in Berlin (West) ansässigen privaten Löbbecke- Bank überging und seit 2005, zwei Jahre vor dem Erscheinen des Buches, als zwangsversteigerter Privatbesitz erneut für die Öffentlichkeit verschlossen ist. Dieser Klappentext ist charakteristisch besonders für das Kapitel von 1945-2007 und offenbart, dass hier keineswegs ein Buch ‚ohne ideologischen Ballast und ohne politische Belehrungen‘ vorliegt, wie der Herausgeber in den ‚Teupitzer Nachrichten‘ im Jahre 2006 angekündigt hatte. Dass hinter diesem verständlichen Wunsch nicht die Illusion ideologie- und politikfreier Geschichtstexte steckte, sondern das Bestreben, ein Buch in der Fassung der Herausgeber vorzulegen, wird durch die Lektüre ersichtlich.

2. Zum Vorwort

Das zweiseitige Vorwort ist von den Herausgebern Heinrich Krause und Karsten Kuhl unterzeichnet. An den anderen Texten sind sie offensichtlich nicht beteiligt und als Verfasser eigener Kapitel nicht genannt.

Der erste Abschnitt des Vorworts beschäftigt sich mit der Frage, warum Teupitz 2007 eine 700-Jahrfeier veranstaltet, obwohl erst vor 34 Jahren ein 600-jähriges Stadtjubiläum begangen wurde. Die Antwort bleibt ungenau und verworren, obwohl sie in der Publikation des Rezensenten ‚Nicht irgendwohin, sondern nach Teupitz‘ (2005) schon detailliert gegeben wurde.

Im zweiten Abschnitt wird auf die „eigene Tradition der Teupitzer Stadtgeschichtsschreibung“ verwiesen; eine Konkretisierung oder gar Würdigung dieser Tradition gibt es weder im Vorwort, noch in einem Literaturverzeichnis, das hier völlig fehlt, oder an anderer Stelle im Buch. Die Arbeiten der Teupitzchronisten Franz Hoffmann (1939†), Hans Sußmann (1985†) und des Rezensenten werden nur als Quellen in den Fußnoten erwähnt, obwohl die vorliegende Publikation in wesentlichen Fakten und Ereignissen kaum über sie hinausführt. Das ist umso erstaunlicher, als die Historische Kommission des Landes das Bündnis zwischen ehrenamtlichen Chronisten und bezahlten Berufshistorikern im Allgemeinen wertschätzt und fördert und in der oben genannten Broschüre ein ganzes Kapitel zu den Traditionen der Stadtgeschichtsschreibung nachzulesen war.

Dass im vorliegenden Buch nicht auf den erst im Herbst 2006 vom ‚Verein für Bildung, Kultur, Tourismus und Gewerbe e.V. im Schenkenländchen‘ (BiKuT) zur 700-Jahrfeier herausgegebenen ersten historischen Stadtführer ‚Teupitz am See- ein Schatz in der Mark Brandenburg‘, der binnen kurzer Zeit über 1000 Mal verkauft und die Wertschätzung der Leser fand, ausdrücklich eingegangen wird, zeugt von Ignoranz.

Ein solches Herangehen durch den notwendigen Rückgriff auf die originalen Archivquellen zu begründen, würde den vorangegangenen Arbeiten unausgesprochen ein Wahrsagen aus dem Kaffeesatz unterstellen, enthebt sich der Pflicht ihrer sachlichen Würdigung und wissenschaftlichen Kritik und soll dem eigenen Werk offenbar den Schein eines völligen Neuwerts verleihen.

Dass vom Herausgeber dieser Stil gepflegt wird, überrascht weniger, da er in seiner 17-jährigen Amtszeit nicht eine einzige Aktivität vorweisen kann, um das Werk von Franz Hoffmann oder des Ehrenbürgers der Stadt, Hans Sußmann, zu erhalten. Dem Rezensenten wurde die Einsicht in das Stadtarchiv entgegen den Bestimmungen des brandenburgischen Akteneinsichts- und Informationszugangsgesetzes widerrechtlich verweigert, das Vorhandensein von Archivmaterialien brieflich geleugnet und alle Veröffentlichungen missachtet.

Das hat auch einen kritikwürdigen finanziellen Aspekt. Während der ehrenamtliche Teupitzer Kulturverein enorme Anstrengungen unternehmen musste, um die Druckkosten für den ‚Historischen Stadtführer‘ durch Sponsoren/Spenden unter Teupitzer Bürgern und ihren Gästen aufzubringen und der Rezensent alle Recherche-, Gestaltungs- und Fertigungskosten des Manuskripts persönlich trug, sponserte der Bürgermeister mit Geldern der Stadt das Projekt mit der Brandenburgischen Historischen Kommission und es wurden seine Autoren für ihre Beiträge anständig honoriert, ohne das ein preiswertes neues Buch den Teupitzern präsentiert wurde.

Am Schluss des Vorworts steht ein Vierzeiler ohne Quellenangabe; als sein Autor wird Fontane angegeben. Das ist aller Wahrscheinlichkeit nach falsch.

3. Zum Kapitel: Archäologische Funde und historische Architektur, von Wolfgang Niemeyer, Brandenburg, Archäologe

Das 23-seitige Kapitel gibt eine solide, sorgfältige und vorsichtige Zusammenfassung bisheriger Veröffentlichungen, besonders der Arbeiten von Karl Hohmann (1954) und des 1941 herausgegebenen Sammelbandes zu den Kunstdenkmälern des Teltow. Verdienstvoll ist, dass einem breiteren Leserkreis die Ergebnisse der archäologischen Grabungen am Schloss von 1984, am Markt und an den Straßen (1997 und 2000) zur Kenntnis gebracht werden, wenn auch diese Informationen für eine populärwissenschaftliche Reihe in manchen Passagen zu detailliert erscheinen. Viele Aussagen sind im Konjunktiv getroffen worden, was dem Umstand Rechnung trägt, dass für diese Veröffentlichung keine besonderen neuen Forschungen angesetzt und möglich gemacht wurden.

Der Autor betont, dass die Kirche bisher nie archäologisch untersucht wurde und seine Aussagen gehen auch nicht über bisherige Publikationen hinaus. Die mehrere frühere Arbeiten zusammenfassende Broschüre ‚...die Kirche, die ein Unicum ist‘ (2005) bleibt außer Betracht, was dem Kapitel nicht zugute kommt.

Die Beschreibung des Schlossbaus stützt sich auf die bekannten Quellen des Schenkenarchivs, Biedermanns Arbeit (1933/34) und auf die Darstellung in dem Buch ‚Kunstdenkmäler des Teltow‘ (1941), wie sie auch von den Ortschronisten verwendet wurden. Die 2006 erschienene Broschüre ‚Von der Ritterburg zum Schlosshotel Teupitz‘, die bereits eine umfangreiche Schilderung des Schlossbaus enthält, wird ebenso wie die Kirchenbroschüre übergangen.

Offen bleiben weiterhin die Fragen nach den Anfängen und Etappen des Schlossbaus vor und nach 1307, besonders der Anteil derer von Plötzke von 1307-1330. Die Frage, ob Reste einer slawischen Fischersiedlung oder sogar einer slawischen Fluchtburg nachweisbar sind, wird nicht aufgegriffen, obwohl sie seit Biedermanns Arbeit von 1933 immer wieder gestellt wird. Die in der Literatur von Willy Spatz kolportierte und in der Presse verbreitete Mär von einem unterirdischen Gang zur Kirche wird von diesem Fachmann nicht kommentiert.

Der Abschnitt über den Markt und die alten Straßen bringt viele neue Einsichten und wird gekrönt von der Einschätzung, dass sich der Mittelpunkt des Ortes nach dem Mittelalter von der Kirche zum heutigen dreieckigen Marktplatz verlagert habe.

Es wäre wünschenswert gewesen, wenn der Autor den anderen denkmalgeschützten Bauten der Stadt wenigstens ein paar Zeilen gewidmet hätte. Insgesamt merkt man dem Kapitel an, dass es in kurzer Zeit geschrieben wurde und so manche wichtige Frage außer dem Blickfeld blieb.

4. Zum Kapitel: Die ersten schriftlichen Erwähnungen von Teupitz 1307 und 1317, von Falko Neininger, Mitarbeiter des Brandenburgischen Landeshauptarchivs

Das 35-seitige Kapitel widmet sich ausschließlich und detailliert den seit 1856 (Riedel) und 1857 (Fidicin) bekannten zwei Urkunden von 1307 und 1317, mit denen der brandenburgische Markgraf seiner Stadt Mittenwalde Holzungsrechte in den Teupitzer Wäldern verlieh und die auf diese Weise zu den ersten urkundlichen Erwähnungen von Teupitz avancierten, da bis heute keine älteren schriftlichen Beweise aufgefunden wurden.

Das methodische Vorgehen besticht durch seine einfache und klare Logik. Der Autor gibt zunächst den genauen Inhalt der Urkunden wieder, wie es auch 2006 im ‚Historischen Stadtführer‘ erfolgt war. Danach erläutert er, wer die beiden Aussteller der Urkunde waren, es

folgt die Begründung, warum die Urkunde in Spandau ausgestellt wurde und anschließend werden der Adressat, Bernhard von Plötzke und die Zeugen der Beurkundung in das Zentrum der Betrachtung gestellt.

Bezüglich derer von Plötzke bleiben die Aussagen in schon seit Biedermann Bekanntem stecken; der weiterführende Artikel des Teupitzchronisten in der Märkischen Allgemeinen Zeitung/Dahme-Kurier vom 8. September 2006 wird nicht zur Kenntnis genommen, obwohl die dort angedeutete und wiedergegebene Forschungsrichtung im Anhaltinischen viel versprechend ist, das Dunkel um das Teupitzer Gründergeschlecht zu erhellen. Über den ‚Codex diplomaticus Anhaltinus‘ und die Geschichte des anhaltinischen Schlosses Plötzkau, die für diesen Artikel zu Rate gezogen wurden, erschließen sich wahrscheinlich tiefere Einsichten.

Schließlich wird die Datierung der Urkunden von 1307 und 1317, gestützt auf die genaue Bearbeitung Biedermanns von 1933/34, erläutert, was jedoch in der Literatur keineswegs neu ist und allein vom Herausgeber des vorliegenden Buches und Bürgermeister über viele Jahre trotz öffentlicher und brieflicher Kritiken ignoriert wurde, sodass selbst 2007 noch immer in der Hauptsatzung von Teupitz das Jahr 1373 steht, in welchem Teupitz erstmals erwähnt worden sei. Nachdem der Umstand erhellt wird, warum die Stadt Mittenwalde Holzungsrechte in Teupitz erhielt und die Grenzen des Gebietes beschrieben werden, in welchem konkret die Holzungsrechte ausgeübt werden konnten, werden Sprache, Schrift und Siegel der Markgrafen dem Leser verständlich gemacht.

Eine so umfassende und quellengestützte Analyse der beiden Urkunden stellt eine Bereicherung für die Stadtgeschichtsschreibung dar. Allerdings waren nicht erst diese Recherchen nötig, die 700-Jahrfeier auf ein sicheres Fundament zu stellen. Das Datum des 11. November 1307 als urkundliche Ersterwähnung, der wesentliche Inhalt, die Datierung und Bedeutung dieser Urkunden sind seit 1856/57 unumstritten. Der Teupitzer Magistrat propagierte sie schon 1862, Kantor Franz Hoffmann 1902, der Chronist Hans Sußmann 1974 und der Rezensent in jüngster Zeit umfassend u.a. in den Broschüren ‚Von der Ritterburg zum Schlosshotel Teupitz‘ (2005) und ‚Nicht irgendwohin, sondern nach Teupitz‘ (2005) und im ‚Historischen Stadtführer‘ (2006). Dass Falko Neininger dies nicht würdigt, an diese Aussagen nicht anknüpft, sondern mit dem verständlichen erneuten Rückgriff auf die Archivquellen zugleich den Eindruck erweckt, als wenn das Kapitel völligen Neuwert hätte, ist kritikwürdig.

5. Zum Kapitel: An der Grenze – Teupitz im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, von Wolfgang Rose (Historiker, Jg.1962, Mitarbeiter der Universität Potsdam)

Das Kapitel umfasst den Zeitraum von 1307 bis 1809 und damit die fast 400-jährige Schenkenherrschaft auf Teupitz und die etwa 100 Jahre währende Geschichte von Teupitz als Amtssitz der königlich-preußischen Domänenverwaltung. Der Autor beweist Wagemut, einen so langen und widerspruchsvollen Zeitraum auf 36 Seiten darzustellen und man kann bescheinigen, dass es angesichts der kurzen Zeit, die zur Verfügung stand, gelungen ist, die vorhandene Literatur zu sichten und eine verständliche Abfolge der Teupitzgeschichte jener fünf Jahrhunderte zu beschreiben. Aber neue Einsichten, Fakten und Zusammenhänge, die über das bisher in der Literatur Bekannte hinausgehen, waren unter diesen Umständen sicher nicht zu erwarten.

Für die Vereinigung der Schenken- und Domänenherrschaft in einem Kapitel spricht die grundsätzliche Beibehaltung der feudalen Herrschaftsverhältnisse und des Charakters von Teupitz als Mediatstadt. Dagegen spricht, dass mit dem Aufkauf der Teupitzer Herrschaft durch das Königshaus 1717 die relative Selbständigkeit und herausragende Stellung von Teupitz als Residenzstadt im südlichen Brandenburg verloren ging, die Anbindung an die Zentralmacht des Landes keine Vorteile für die Stadt brachte, sondern deren ‚kleindörflichen‘ Charakter

konservierte und schließlich den Verfall und den Abriss des Schlosses um 1790 nach sich zog. Es sollte etwa 200 Jahre dauern, ehe das kleine Teupitz auf Landesebene als Erholungs- und Gesundheitsstandort wieder von sich reden machte. Dass der Autor diese Zäsur unterschätzt, resultiert offenbar aus den noch unzureichenden Recherchen über die Besonderheiten und Folgen der Domänenzeit.

Das Kapitel könnte unter der Überschrift stehen, die verschiedenen Forschungen Rudolf Biedermanns in moderner Form zu präsentieren und die von den Ortschronisten bereits recherchierten und propagierten Daten, Zäsuren und markanten Ereignisse in gefälliger Weise und in Zusammenhängen der brandenburgischen Geschichte den Lesern darzubieten. Dieser Rückgriff wird hier jedoch verschwiegen und kann auch nicht durch die fünfseitigen Fußnoten aufgehoben werden.

Eine wissenschaftlich weiterführende Arbeit über diese fünf Jahrhunderte stünde insbesondere vor zwei Aufgaben: Erstens eine sorgsame neue Sicht auf die im Geheimen Staatsarchiv in Berlin-Dahlem liegenden Akten zur Schenkenherrschaft (1330-1717), die bisher nur Biedermann durchgearbeitet hat und zweitens eine Durchsicht des Aktenbestandes der verschiedenen Ressorts der königlichen Domänenverwaltung (1717-1812) nach Fakten zu Teupitz, ergänzt durch eine genaue Analyse der Dokumente im Teupitzer Stadtbuch, was bisher kein Historiker geleistet hat. Diese Aufgaben wurden von Rose in dem Kapitel nicht in Angriff genommen.

6. Zum Kapitel: Zweitkleinste Stadt der Mark – Teupitz im 19. Jahrhundert, von Wolfgang Rose

Dass Teupitz schon in der Überschrift als zweitkleinste und nicht als kleinste Stadt der Mark vorgestellt wird, ist bemerkenswert, da in vielen wissenschaftlichen und literarischen Publikationen das zugkräftigere aber falsche Logo der kleinsten Stadt bevorzugt wird. Ein Indiz für die sorgfältigen Archivrecherchen, die der Autor für dieses Kapitel vornahm.

Das 32-seitige Kapitel ist den Jahren zwischen 1809, in welchem sich die Stadt Teupitz ein Statut gab und überraschenderweise dem Jahr 1905, in welchem die Landesirrenanstalt in Teupitz erbaut wurde, gewidmet und gibt ein 11-seitiges Faksimile der bekannten Schrift des Teupitzer Magistrats von 1862 wieder.

Dem ersten ‚Historischen Stadtführer‘ (2006) folgend, betrachtet der Autor zwei Ereignisse zu Beginn des Jahrhunderts für Teupitz als entscheidend, die Einführung der preußischen Städteordnung 1808 und den Verkauf des Schlosses 1812 in Privathand, beides Ausdruck der Reformzeit in Preußen. Während Rose die Übereinstimmung zu dieser jüngst erschienenen Publikation übergeht, betont er unbedeutende unterschiedliche Interpretationen zu ihrem Verfasser, eine in diesem Kapitel und im Kapitel 1945-2007 auffallende Herangehensweise.

So schreibt er beispielsweise, dass die politische Selbstverwaltung der Städte die Herrschaftsrechte der Rittergutsbesitzer auf dem platten Lande unangetastet ließ, meint aber, dass es *nicht korrekt* sei, die Entstehung des Gutsbezirkes Teupitz als eine *direkt* der Beschneidung des Selbstverwaltungsrechts der Stadt Teupitz dienende Maßnahme *erscheinen* zu lassen, wie Tybł das in einem Zeitungsartikel getan hätte. Die Schlosshalbinsel liegt aber nicht irgendwo auf dem ‚platten Lande‘, sondern auf den Fluren der Stadt und das Schloss war nie ein von der Stadt getrennter Herrschaftssitz, sondern der Ausgangspunkt und das Herz der Stadtgeschichte. Dieses Stadtzentrum wurde nicht der politischen Herrschaft der Stadt unterstellt, ihr Selbstverwaltungsrecht damit wesentlich beschnitten. Diese Inkonsequenz der damaligen Reform wurde erst 120 Jahre später durch die Weimarer Republik beseitigt, indem sie endlich die historisch längst überfällige Aufhebung des Rittergutsbezirks gesetzlich bewirkte.

Die sich anschließende Analyse und Beurteilung des ersten Statuts der Stadt Teupitz von 1809 wurde in der vorliegenden Literatur erstmals vorgenommen und stellt einen Gewinn in der Stadtgeschichtsschreibung dar. Das betrifft auch die von Franz Hoffmann und Willy Spatz begonnene, hier aber etwas ausgeführte, wenn auch einseitige Darstellung der Befreiungskriege und französischen Besatzung.

Eine für den polemischen Stil des Autors charakteristische neunzeilige Fußnote soll nicht unerwähnt bleiben. So meint er mit dem Hinweis auf die Tatsache, dass um 1805 nur zwei Militärpersonen in Teupitz stationiert waren, dass es *„problematisch (ist), wenn Tyb’l für Teupitz eine mehr als 200-jährige Tradition als Garnisonstadt konstruiert.“* Aber erstens war von 1764 bis etwa 1772 im kleinen Teupitz eine ganze Kompanie stationiert und zweitens ist nicht von einer 200-jährigen Tradition die Rede, sondern von der Garnison als einer *Funktion*, welche die Stadt im Zeitraum 1764 -1994 in *unterschiedlicher Weise* ausgeübt hat und es sind die konkreten Jahre genannt, in denen dies tatsächlich der Fall war. Der kleinliche Einwand des Autors verdeckt diese wichtige militärische Seite der Stadtgeschichte, die das Leben der Kommune mehr oder weniger beeinflusst und geprägt hat. Dem entspricht, dass er im Kapitel 1945-2005 die 30-jährigen Beziehungen der Stadt zum Wachregiment Berlin unerwähnt lässt, obwohl sie keine geringe Bedeutung für das gesellschaftliche Leben der Teupitzer hatten.

Für die Jahre bis zur Revolution 1848/49 werden von dem Autor konkrete Details und Zusammenhänge neu erschlossen, wobei dem Rathausbau im Jahre 1830 die gleiche Aufmerksamkeit gewidmet wird, wie das bereits im ‚Historischen Stadtführer‘ der Fall war. Über die 1848er Revolution werden lediglich Vermutungen dargeboten, da die vom Autor erschlossenen Quellen nichts Genaueres hergaben. Seine Annahme, dass nicht nur die Aktenlage dünn ist, sondern in dem Städtchen vermutlich keine schärferen sozialen Auseinandersetzungen ausgefochten wurden, könnte zutreffen. Vielleicht werden spätere Forschungen mehr aussagen.

Als Indizien eines gewissen Aufschwungs nach der Jahrhundertmitte wertet der Autor den von Fontane bei seinem Teupitzbesuch 1862 konstatierten Rückgang der Armut, die Berufung des auswärtigen Rost 1856 zum neuen Bürgermeister und die Entstehung der Stadtgeschichtsschreibung mit der Schrift des Magistrats zur 400-jährigen Erinnerung an den 1462 erfolgten rechtlich endgültigen Anschluss der Stadt an Brandenburg. Dem ist zuzustimmen. Der hier begonnenen Zuwendung zu den Teupitzer Bürgermeistern hätte es gut getan, wenn sich der Autor der sorgfältigen Arbeit des Heimatforschers Roland Vetter über ‚Teupitzer Bürgermeister in vergangenen Zeiten‘ (2003) angenommen hätte, die viele seiner Aussagen schon vorweg genommen hat.

Für die Art der Aneignung von Geschichte nicht uninteressant ist die Darstellung der genannten Schrift des Magistrats. Erstmals wurde sie 2005 vom Rezensenten in breiterem Maße propagiert in der Broschüre ‚Nicht irgendwohin, sondern nach Teupitz‘, 2006 im ‚Historischen Stadtführer‘ und im Juli 2007 in einem Zeitungsartikel. So ist es nicht überraschend, dass auch im vorliegenden Buch das 11-seitige Faksimile dieser Schrift erscheint. Aber während in diesen Publikationen neben dem gewachsenen kommunalen Geschichtsinteresse hervorgehoben wurde, dass die Schrift zeigt, wie die Kommune in ein untertäniges Treueverhältnis zum preußischen Staat eingebunden wurde, schreibt Rose, sie sei *„eher Ausdruck eines gewachsenen städtischen Selbstvertrauens“* und ihre pro-hohenzollernsche Tendenz sei *„natürlich“* kaum anders zu erwarten. Und, obwohl Rose ansonsten vermeintliche kleine Ungenauigkeiten einer Kritik unterzieht, lässt er diesen wesentlichen Widerspruch unkommentiert und scheut die direkte Auseinandersetzung. Vielleicht will und kann er nicht sehen, wie das wachsende Selbstvertrauen der Stadt in ein stabiles, lang anhaltendes Untertanenverhältnis integriert wurde, das gerade in der deutschen Geschichte so charakteristisch und schädlich geworden ist.

Die 1857 gebildete Gilde wird von ihm als ‚*kulturelle Institution*‘ gepriesen, die neben ihrem Charakter als ‚*Freizeitvergnügen*‘ dem ‚*Schutz des Eigentums der Bürger und der Sicherheit*‘ des Ortes diene. Eigenartig wirkt der Satz: „Allerdings zeigt der zeitliche Abstand zwischen dem Revolutionsjahr (1848) und der Gründung der Gilde (1857), dass das Bedrohungsgefühl bei den Teupitzer Bürgern nicht besonders akut war.“ Rose vermeidet, deutlich zu sagen, dass diese Gildengründung kein *Nachklang*, sondern einen *Gegenklang* zur 48er Revolution darstellte. Damit gibt er die Auffassungen seines Herausgebers und des Vorsitzenden der Gilde wieder, die erst im September 2007 in einem Artikel der ‚Teupitzer Nachrichten‘ verkündet worden waren. Hier wie dort bleiben neben dem ‚Freizeitvergnügen‘ die militaristischen Funktionen der Gilde gänzlich außer Betracht, die den Weg der Gilde bis hinein in den II. Weltkrieg bestimmten und vom Vorstand der Gilde selbst nach der Wiedegründung 1993 entgegen öffentlicher Kritiken nicht einer Analyse unterzogen wurden.

Klarer sind die Sätze zum 1879 gegründeten Kriegerverein, dem der Autor eine ‚*national-konservative Haltung mit chauvinistischer Tendenz*‘ bescheinigt, wengleich er gleich abmildernd zu bedenken gibt, dass es für den Einzelnen sehr schwierig gewesen sein dürfte, sich dem *Gruppenzwang* in dieser *Form der kulturellen Betätigung* zu entziehen. Dass im Oktober 1878 ein ‚Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie‘ erlassen wurde, weil sich diese der Bismarckschen Politik entzog und nicht beugte, scheint Rose zu vergessen. Die 1898 gegründete militaristische Ortsgruppe des Deutschen Flottenvereins unterschlägt der Autor ganz und einer Auseinandersetzung mit der im ‚Historischen Stadtführer‘ von 2006 gegebenen Wertung zur Rolle dieser drei Vereine geht er aus dem Wege. Mit der eigenartigen Verankerung der Gilde und des Kriegervereins in einem weiten Kulturbegriff wird ihre politische Funktion verdeckt.

Diesem Stil bleibt der Autor auch bei der Darstellung der Kriege gegen Dänemark (1864), Österreich (1866) und Frankreich (1870/71) treu: „*Während die ersten beiden Kriege lediglich zur Anpflanzung von Eichen als Siegeszeichen auf dem Teupitzer Marktplatz führten, machte der letzte überdies die Anbringung einer Gedenktafel in der Kirche notwendig – drei Einwohner der Stadt waren als Soldaten in ihm gestorben.*“ Die Soldaten sind aber nicht *gestorben*, sondern in blutigen Gefechten auf französischem Boden gefallen. Und notwendig war keineswegs eine Gedenktafel, auf der es verklärend zu den Gefallenen hieß, sie starben ‚*mit Gott für König und Vaterland*‘, sondern, wie der französische Künstler Gustave Courbet weitsichtig schon 1870 schrieb, ein Denkmal, welches die eingeschmolzenen Krupp- und französischen Kanonen zeige. Der verheerende nationalistische und antifranzösische Geist, der nach und mit dem Sieg der deutschen über die französischen Truppen bei Sedan am 2. September 1870 in Teupitz verankert wurde, wird von Rose unterschlagen.

Es wirkt plakativ, dass der Autor abschließend schreibt, „*wegen der wesentlich auf kriegerischem Weg herbeigeführten Reichseinigung kam es in ganz Deutschland, vor allem in Preußen, zu einer Überbetonung des Militärischen*“, obwohl es richtiger heißen müsste, zu einer zunehmenden Dominanz des Militaristischen, die 1914 ihren Gipfel erreichte. Dass der von nationalistischem Geist geprägten Einweihung des Kaiser-Wilhelm- und Kriegerdenkmals 1904 keine würdige Zeile und nur ein kleines Faksimile des Festprogramms gewidmet wurde, fällt in diesem Zusammenhang positiv ins Auge.

Die knappen Aussagen zum widersprüchlichen Wirken des Rittergutbesitzers Arthur von Parpart-Pracobons und über das Teupitzer Rittergut bleiben im Umfang fast noch hinter bisherigen Darstellungen und dem ‚Historischen Stadtführer‘ zurück, obgleich dort wegen des Charakters des Buches rigoros gestraffte Texte dominieren.

Die fünf Seiten zur Entwicklung an der Wende zum 20. Jahrhundert stützen sich in ihren Hauptaussagen auf die bisherigen Publikationen, sind aber in ihrer Konkretheit ein Fortschritt.

Hervorzuheben sind die erstmalige Erwähnung der Maurergewerkschaft in Teupitz und die hier beginnenden Darlegungen zur Durchsetzung des Kollegialitätsprinzips im Teupitzer Magistrat.

7. Zum Kapitel: Aus der Postgeschichte von Teupitz, von Wolfgang Pinkow

Wolfgang Pinkow ist der einzige nichtprofessionelle Historiker unter den Autoren und, das sei gleich hinzugefügt, seinem Kapitel sieht man das nicht an. Durch die Beschränkung auf ein relativ schmales Gebiet gelingt ihm wie den Autoren des 1. und 2. Kapitels eine überzeugende Darstellung des Gegenstandes. Das hat seine Ursache darin, dass Wolfgang Pinkow seit Jahren auf dem Gebiet der Postgeschichte als seinem Hobby forschend, selbst recherchierend und schreibend wirksam wurde und als anerkannter Diskussionspartner für diesen Gegenstand im ganzen Landkreis geschätzt ist.

Das in diesem Buch überproportionale 30-seitige Postkapitel verbindet die Grundzüge der brandenburgischen mit den konkreten Schritten der Postgeschichte in dieser märkischen Kleinstadt. Auffallend ist die Bereicherung der textlichen Darstellung durch viele Fotos, Postkarten, Briefe und Dokumente. Obwohl im vorliegenden Buch nicht erstmalig zur Teupitzer Postgeschichte veröffentlicht wurde, liegt hier ihre erste zusammenhängende Abhandlung vor und sie wird deshalb für die Leser von besonderem Interesse sein. Die von Otto Holaschke und Horst Knoblauch zur 700-Jahrfeier gezeigte Postausstellung verdient aus gleichem Grunde eine hohe Wertschätzung.

Die Umbruchsjahre nach 1945 und die Leistungen der Mitarbeiter wie William Ludwig oder Paul Andrack werden nicht näher analysiert; etwas stiefmütterlich wird auch die Entwicklung des Fernmeldewesens behandelt. Der tiefe Einschnitt, den die 1995 vollzogene Privatisierung der Post nach fast 200-jähriger staatlicher Entwicklung darstellt - Wolfgang Pinkow datiert den Beginn in Teupitz auf 1812 - wird zu wenig verdeutlicht und die widersprüchlichen Konsequenzen nicht klar genug aufgezeigt.

8. Zum Kapitel : Teupitz am See 1905-1945, von Wolfgang Rose

Wolfgang Rose übernimmt mit ‚Teupitz am See‘ den Titel des ‚Historischen Stadtführers‘, der 2006 vom Herausgeber und Rezensenten als Vorschlag an die Stadtverordneten gewählt wurde, um diesen 1927 erworbenen Eigennamen als Orientierung auf den Charakter der ‚Fremdenverkehrsstadt‘ wieder aufleben zu lassen. Da der Bürgermeister bis heute nicht reagierte, überrascht die positive Reaktion des von ihm beauftragten Autors. Aber Rose übernimmt den Titel, ohne über diese Zusammenhänge zu reflektieren.

Für die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert waren zwei Entwicklungen für Teupitz prägend: Erstens sein Beginn als Fremdenverkehrsstadt und zweitens sein Aufstieg zu einem Gesundheitsstandort. Insofern kann diese Zäsur der Stadtentwicklung in der Kapiteleinteilung hervorgehoben werden, obwohl dies ihre Tücken hat, die sich in der Vernachlässigung der Epochenzäsur von 1914 durch den Autor zeigen.

Zudem behandelt Rose mit dem 1905-1908 erfolgten Bau der psychiatrischen Anstalt einseitig nur den zweiten Gesichtspunkt, während er den ersten nur am Schluss des vorangehenden Zeitabschnitts erwähnt. Noch vor dem Entscheid für Teupitz als Standort für die ‚Landesirrenanstalt‘ im Jahre 1904 wurde Teupitz zu einem Anlaufpunkt der Berlin-

Brandenburgischen Passagierschiffahrt, zu einem Mekka der Berliner Ruderer und zu einer Stadt mit bedeutenden Restaurationen. 1895 öffnete das berühmte ‚Tornows Idyll‘, 1899 der Glassaal des ‚Goldenen Stern‘, um 1901 das Seebad ‚Kleine Mühle‘, erweiterte das ‚Restaurant Marwitz‘ sein touristisches Angebot und 1910 entstand ‚Krügers Waldfrieden‘. Wenn auch Teupitz nicht die Bedeutung der Märkischen Schweiz, des Seebades Saarow und des Spreewaldes erreichte, wie Rose bemerkt, hat der Trend zu Naherholung und Tourismus seine Entwicklung im 20. Jahrhundert doch nachdrücklich bestimmt. Diese Erkenntnis, zusammenfassend entwickelt in der Broschüre ‚Teupitz am See - Geschichte und Perspektive‘ (2007), ist für die gegenwärtige perspektivische Planung der Stadt unerlässlich und wird durch die von Rose gewählte Darstellungsweise nicht deutlich.

Zur Wahl des Standortes Teupitz für die Anstalt steuert der Autor weitere Rechercheergebnisse bei. Die Bedeutung dieser provinziellen Einrichtung für die gesamte städtische Entwicklung verdeutlicht er nach dem Beispiel des ‚Historischen Stadtführers‘ und z. T. der Sußmann-Chronik an Hand der Eröffnung des neuen Schulgebäudes, des Postamtes, der Restauration ‚Schenk von Landsberg‘, der Gasanstalt und der Sanierung des Rathauses.

Beachtenswert ist die mehrseitige, bereits im letzten Kapitel begonnene Abhandlung über die Auseinandersetzungen innerhalb des Magistrats, über die Arbeitsweise der Bürgermeister sowie über die Einführung des ‚kollegialischen Magistrats‘ in Teupitz im Jahre 1908. Angesichts der Kritiken am Führungsstil des Nachwende-Bürgermeisters erlangt sie aktuelle Bedeutung.

Der tiefe historische Einschnitt und der Beginn einer neuen Epoche, den der Ausbruch des I. Weltkrieges 1914 darstellt, wird mit einem Nebensatz im überdimensionierten Lebenslauf des Bürgermeisters Rösener ‚bewältigt‘, die Haltung der Teupitzer, ihrer Vereine und Stadtverwaltung wird übergangen. Die Wurzeln der überschäumenden nationalistischen Zustimmung zum Krieg und die zarten Keime einer Antikriegshaltung werden nicht analysiert. So geraten beispielsweise die Feierlichkeiten im Jahre 1912 anlässlich der 450. Wiederkehr des Anschlusses an Brandenburg oder die Gründung der SPD-Ortsgruppe 1910 und die Gründung der ersten von der Arbeiterbewegung initiierten Sportgruppe 1907 nicht ins Blickfeld. Der Autor übergeht diesen Tiefpunkt der Stadtgeschichte, um sofort auf die um 1916 einsetzende Kriegsmüdigkeit und Antikriegsstimmung überzugehen.

Wird die Zäsur der Stadtgeschichte mit dem Baubeginn der Landesirrenanstalt 1905 angesetzt, wie es der Autor tut, müsste er deutlicher herausstellen, dass der Krieg von 1914 ihre Fremdnutzung als Lazarett und zeitweilige Schließung in der Nachkriegszeit zur Folge hatte, wodurch die Bedeutung der ersten Zäsur richtigerweise relativiert werden würde, von anderen Folgen des Krieges für die Stadt hier abgesehen.

Die Auswirkungen der Novemberrevolution von 1918 in Teupitz werden nur einseitig erfasst. Der Sturz der Monarchie dürfte für das kaisertreue Teupitz wie eine kalte Dusche gewirkt haben, was aber von Rose nicht untersucht wird. Nach dem Vorbild des ‚Historischen Stadtführers‘ hebt er die Gründung eines Arbeiter- und Soldatenrates und eines Bauern- und Landarbeiterrates hervor. Während jedoch dort der demokratische Fortschritt betont wird, den diese Räte in der Teupitzgeschichte ausmachten, ist Rose in sorgsamer Reaktion darauf bedacht, herauszustellen, dass der erste ‚*kein revolutionäres Machtorgan*‘ war und der zweite ‚*endgültig nichts Revolutionäres*‘ mehr an sich hatte. Die Auseinandersetzungen um die Alternative zwischen der Macht der Räte und der Wahl zur Nationalversammlung werden nicht verdeutlicht.

Der Autor deutet an, dass in der Weimarer Zeit die städtische Gemeinschaft in Teupitz kein monolithischer Block war, sondern sich verschiedene Parteien mit gegensätzlichen Interessen gegenüberstanden, ein kleiner Nachklang des großen, von Marx betonten Gedankens, dass die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft eine Geschichte von Klassenkämpfen ist, der auch für

jene Jahre nicht geleugnet werden kann. Dieser Ansatz wird kaum ausgeführt, was möglicherweise der Aktenlage geschuldet ist, möglicherweise aber auch der Haltung des Autors. Die dominierende Rolle des konservativen und deutsch-nationalen Milieus in Teupitz, aus dem sich auch die städtische Elite vorrangig rekrutierte, wird hervorgehoben, der Würdigung der ‚Linken‘ gilt weniger Mühe.

Es folgt eine vierseitige Analyse, wie die Elektrifizierung in Teupitz realisiert wurde, ein Gegenstand, der dem Autor deutlich besser und näher liegt als die politischen Zusammenhänge in der Stadt. Verdiente Aufmerksamkeit gilt der von Bürgermeister Schäfer initiierten Weiterentwicklung der Stadt zu einem Erholungsort.

Eine Bemerkung zu Johannes Schäfer ist hier erforderlich. Obwohl Rose schreibt, dass Schäfer kein Nationalsozialist war, meint er, ausgehend von dessen Rede zur Umbenennung des Marktplatzes in ‚Adolf-Hitler-Platz‘ am 1. Mai 1934, sie ließe ihn als glühenden Verehrer des Nationalsozialismus erscheinen. Im ‚Historischen Stadtführer‘ ist ein Auszug dieser Rede Schäfers abgebildet, aber bewusst der Verfasser weggelassen. Ausgangspunkt dieses Herangehens waren nicht eine oder mehrere Reden Schäfers, sondern die Beurteilung seines gesamten Wirkens in der Weimarer- und Nazizeit. Die von Rose erwähnten ‚blumigen Formulierungen‘ entspringen nicht so sehr der Parteinahme für den Nationalsozialismus, sondern der ausgeprägten künstlerischen Natur Schäfers, der seinen Bürgern auch mit Flötenspiel und Gedichten Freude bereitete. Deshalb heißt es im ‚Historischen Stadtführer‘ differenzierend: ‚1933 verteidigte er zunächst das Selbstverwaltungsrecht der Kommunen gegen das Führerprinzip und stellte sein Amt nach Inkrafttreten des ‚NS-Gemeindeverfassungsgesetzes‘ am 1.1.1934 zur Verfügung. Gealtert, angefeindet und am Ende seiner Beamtenlaufbahn, passte er sich an und amtierte kommissarisch noch bis 1935.‘ Es ist hier nicht der Platz, weitere Aktenbelege vorzuweisen, es ist aber wichtig, zu den Stärken und Schwächen des in der Teupitzgeschichte bedeutsamen Bürgermeisters ein sachliches Verhältnis zu finden.

Auf gleicher Linie liegt, dass dem Ehrenbürger Albert Gutzmann im ‚Historischen Stadtführer‘ eine ganze Seite gewidmet ist, obwohl er NSDAP-Mitglied war. Rose nennt ihn bei seinem Amtsantritt als Arzt in Teupitz 1897 einen ‚Glücksfall für die Stadt‘; ob er so auch über sein Lebenswerk geurteilt hätte, ist nicht ersichtlich. Von der in der Nachwendezeit dominierenden Fraktion der Stadtverordneten wurde diesem Ehrenbürger nie Beachtung geschenkt.

Dass sich der Autor auf zehn Seiten der ‚NS‘-Zeit zuwendet, muss hervorgehoben werden, weil in der neueren Heimatgeschichtsschreibung nicht selten diesem Thema ausgewichen wird. Unklar bleibt, warum in Teupitz die NSDAP 1933 an die Macht kam und schließlich von einer Mehrheit getragen wurde. Der Autor liefert hierfür nur den plakativen Begriff der ‚Radikalisierung auf der Rechten‘; die Ortsgruppe der NSDAP ist scheinbar aus dem Nichts im Frühjahr 1931 in der Stadt gebildet worden und wurde herrschend. Den Begriff ‚Faschismus‘ umgeht der Autor sorgsam, obwohl gerade dieser Begriff die Funktion erfüllt, die ökonomischen und sozialen Wurzeln des Nationalsozialismus, die Rolle der Weltwirtschaftskrise und das Bündnis der NS-Elite mit dem Großkapital, speziell mit dem Rüstungskapital aufzudecken. Seine ausschließliche Verwendung des ‚NS‘-Begriffs hält einer sachlichen Prüfung nicht stand. Der latente Nationalismus und Militarismus im geistigen Leben der Kleinstadt, gepflegt von den Deutsch-Nationalen, vom Kriegerverein, der Schützengilde, der Schule und selbst der evangelischen Kirchengemeinde werden beispielsweise nicht zu der konstatierten ‚Radikalisierung der Rechten‘ in Beziehung gesetzt. Die Auseinandersetzung mit den zunehmenden Erscheinungen des Neonazismus, die sich auf dem nahen Halber Soldatenfriedhof auch für die Teupitzer deutlich zeigt, erfordern jedoch nicht nur eine Darstellung, was der Faschismus/Nationalsozialismus war, sondern wie er sich in der Mitte der Gesellschaft herausgebildet hat.

Was die vermittelten Fakten zur NS-Zeit betrifft, geht das Kapitel nicht über das in der Sußmann-Chronik (1974), in den Broschüren ‚Die Schatten des Adolf-Hitler-Platzes‘ (2005) und ‚Der Bürgermeister und Burgherr von Teupitz‘ (2003), im ‚Historischen Stadtführer‘ (2006) und in der Geschichte der ‚Landeslinik Teupitz‘ (2003) Geschriebene hinaus, sondern bleibt in vielem sogar zurück. Unverständlich ist die über eine Seite ausgedehnte Zuwendung zu Paul Bauen, 1935/36 unfähiger und betrügerischer Bürgermeister, wobei die wichtigste Tatsache vergessen wurde. Bauen war keineswegs ‚ideologiefrei‘, wie Rose meint, sondern erhielt das Amt, wie Landrat Könnecke bei dessen Einführung 1935 betonte, ‚als alter Kämpfer der (NS)-Bewegung‘. Nicht erst der folgende Paul Bettin war ein ‚Parteisoldat‘ der NSDAP, das war auch Paul Bauen.

Wünschenswert wäre gewesen, die antifaschistischen Tendenzen in den Jahren 1933/34 näher zu untersuchen. Die Haltungen Arthur Beyers, Otto Hoffmanns, Paul Kochs jun., der SPD-Ortsgruppe und der als Kommunisten Verdächtige, die Vorbehalte Schäfers verdienen mehr Aufmerksamkeit. Fotos von ihnen statt von der SA-Kundgebung um 1934 in Neuendorf und vom Personal der Stadtverwaltung mit SS-Obersturmführer Schroeter hätten unbedingt den Vorzug erhalten müssen.

Der Beginn des II. Weltkrieges am 1. September 1939 wird in dem Kapitel übergangen, erst mit dem Überfall auf die Sowjetunion 1941 wird auf ihn Bezug genommen. Der Umgang mit den Kriegen ist überhaupt eine der merkwürdigen Erscheinungen in diesem Buch. Möglicherweise ist deren Unterbelichtung zufällig, durch die enge Bindung an die gesichteten Akten entstanden, vielleicht schreckt der Autor beim Schreiben vor der Härte dieser ‚Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln‘ zurück, es bleibt, dass er insgesamt die Bedeutung des Deutsch-Französischen Krieges, insbesondere aber der zwei Weltkriege für den Verlauf der Teupitzer Stadtgeschichte unterschätzt, obwohl er eine Reihe von wichtigen Fakten ihrer Auswirkungen beisteuert. Dass die NS-Zeit, der II. Weltkrieg eingeschlossen, zum dunkelsten Kapitel, zum tiefsten Zivilisationsbruch in der 700-jährigen Stadtgeschichte wurde, wird nicht klar genug zum Ausdruck gebracht.

Das Kapitel *endet* mit dem lapidaren Satz: „Am nächsten Tag, dem 27. April 1945, drangen die sowjetischen Truppen bis Teupitz vor, gegen neun Uhr rollten die ersten Panzer auf das Anstaltsgelände, gefolgt von Infanterie.“ Hier wird die Nüchternheit der Beschreibung so übertrieben, dass sie der Bedeutung des realen Vorgangs nicht gerecht wird und, wie es von Rose offenbar vertreten wird, dem Leser zur Beurteilung überlassen bleibt. Wassili Dschobawa, einst Chef des sowjetischen Hospitals in Teupitz, formulierte dagegen den gleichen Gedanken sinngemäß so: „Als junger abchasischer Medizinstudent im 3. Studienjahr in Moskau wurde ich 1942 zur Roten Armee einberufen und musste 1000 Kilometer durch Blut und verbrannte Erde waten, ehe ich als durch den Krieg ausgebildeter Arzt in Teupitz ankam.“ Notwendig sind beide Sätze.

9. Zum Kapitel: Teupitz von 1945 bis in die jüngste Vergangenheit, von Wolfgang Rose

Das 40-seitige Kapitel beginnt mit dem Kriegsende durch die Besetzung der Stadt seitens der Roten Armee im April 1945 und endet mit einem Farbfoto von der Wiederbelebung des Kaiser-Wilhelm- und Kriegerdenkmals mit verhängter Antikriegsgedenktafel aus der DDR im Juli 2007. Das hat, beabsichtigt oder nicht, tiefe Symbolkraft. Die jüngste Vergangenheit reicht also heran bis an die Stadtfeier anlässlich der 700-jährigen urkundlichen Ersterwähnung von Teupitz. Das Kapitel umfasst die Teupitzgeschichte in der Nachkriegsperiode und in so grundverschiedenen Gesellschaftssystemen wie der DDR und dem nach dem Muster der BRD vereinigten Deutschland.

Zum Zeitraum von 1945-1949 werden vom Autor kaum Fakten beigeleitet, die nicht schon vorher in den Arbeiten von Hans Sußmann und des Rezensenten dem Leser zur Kenntnis gebracht wurden, viele lässt er sogar einfach weg, besonders jene zum produktiven Wirken der sowjetischen Kommandantur.

Sein Beitrag besteht insbesondere darin, den Begriff der ‚*Befreiung*‘ vom Faschismus oder vom NS-System für diese Zeit zu tilgen; er wird von ihm nur für die Gefühlswelt Sußmanns verwendet, der einer der wenigen in der Stadt gewesen wäre, der die sowjetischen Truppen als ‚*Befreier*‘ begrüßt haben dürfte. Spätestens seit der berühmten Rede Richard von Weizsäckers zum 8. Mai 1985 wird in Deutschland dieser Streit ausgefochten und ist nun im kleinen Teupitz direkt auf die Tagesordnung gekommen. Die Position des Rezensenten ist in der Broschüre ‚*Die Schatten des Adolf-Hitler-Platzes*‘ (2005) auf 35 Seiten entwickelt, die Rose aber verzerrt, indem er allein den Hinweis auf ‚*Vergewaltigungen und Plünderungen*‘ übernimmt. Den Begriff der ‚*Befreiung*‘ allein für die Gefühle und das Empfinden, nicht aber für die reale Lebenssituation der Teupitzer im Mai 1945 zu verwenden, kommt der Wahrheit ebenso wenig nahe, wie die Missachtung der Gefühle der Antifaschisten und jener Einwohner, die damals nur eine Freude und Verpflichtung empfanden: Nie wieder Krieg, nie wieder Faschismus.

Rose nennt nur den notwendigen Begriff der Besetzung. Aber selbst der entsetzt ihn. Er schreibt, „es ist jedoch davon auszugehen, dass dieser Vorgang, beginnend am 27. April, von Gewalt geprägt war“, der erst mit der geregelten Besatzungsverwaltung am 22. Mai „wirksam Einhalt geboten wurde.“ Wie anders aber als mit militärischer Gewalt sollte der Krieg beendet, das Nazisystem auch in dieser Kleinstadt zerschlagen und das Besatzungsrecht durchgesetzt werden? Die einmarschierenden russischen Soldaten hatten den Tod von 27 Millionen ihrer Landsleute für den Sieg über das faschistische Deutschland und die Verwüstung ihres Heimatlandes zu beklagen. Die hier operierende 1. Ukrainische Front verlor noch vom 16. April bis zum 8. Mai 113 825 Mann. Die im ‚*Halber Kessel*‘ eingeschlossenen deutschen Truppen verweigerten die Kapitulation, unternahmen am 27. April den zweiten Ausbruchversuch und erst am Ausgang des 30. April konnten die Reste dieser Truppen zerschlagen und gefangen genommen werden. 60.000 Tote hinterließen diese Kämpfe auf deutscher Seite; über die Verluste der Roten Armee gibt es noch keine genauen Angaben. In Teupitz waren noch am 21. April acht bis zehn gefangene sowjetische Soldaten im Garten des ‚*Schenk von Landsberg*‘ ermordet und die Anstaltshöhe zur Abwehr sowjetischer Angriffe besetzt worden.

Das Potsdamer Abkommen, die völkerrechtliche Grundlage des Handelns der SMAD und so der sowjetischen Kommandantur in Teupitz nennt Rose nicht, seine Grundsätze nimmt er nicht als Richtschnur seiner Recherchen und Darstellung der Stadtgeschichte. Der Begriff und die Verpflichtung zur Entnazifizierung kommen bei ihm hier nicht vor, obwohl er ihn in anderen Publikationen verwendete. Wenn ein Leser darüber etwas erfahren will, muss er bei Sußmann und in der Broschüre ‚*Die Schatten des Adolf-Hitler-Platzes*‘ nachlesen, in der auch erstmalig Recherchen zu den in sowjetischen Internierungslagern umgekommenen Teupitzern veröffentlicht wurden. Aufzuarbeiten wäre auch, wie viele Teupitzer Bürger aus geschürter hysterischer Angst vor den ‚*Russen*‘ sich selber das Leben nahmen. Die von Rose gebotenen wenigen Details ergeben kein Bild von diesem überaus widerspruchsvollen Vorgang, der in Teupitz auf der Grundlage alliierter Beschlüsse nach Befehlen der sowjetischen Kommandantur und den Plänen der deutschen Kommunalverwaltung sowie der im Juni 1945 gebildeten Ortsgruppen der SPD, KPD und CDU verlief.

Hans Sußmann wird von dem Autor als eine bedeutende Persönlichkeit der Teupitzer Nachkriegszeit erkannt. Er wäre aber nicht, so meint er, wie Albert Gutzmann, der andere Teupitzer Ehrenbürger, ein ‚*Glücksfall für die Stadt*‘, sondern, ein ‚*Glücksfall für die sowjetischen Truppen*‘. Diesem zur Diffamierung tendierenden Urteil folgen weitere ähnliche Sätze. Wegen der ‚*nerulichen Belastung*‘ im Widerstand gegen das NS-Regime sei Sußmann, der aus Berlin stammte, im Kohlgarten, einem Ortsteil von Teupitz, untergetaucht. Dass der Altkommunist und Halbjude

spätestens ab Sommer 1944 täglich um sein Leben fürchten musste, erwähnt Rose nicht. Von den sowjetischen Stellen wäre er bei der Einsetzung auf den Bürgermeisterposten als Kommunist ‚massiv bevorzugt‘ worden, obwohl sie ‚vielleicht auf einen ehemaligen Sozialdemokraten zurückgreifen (hätten) müssen‘, meint Rose. Dass die Kommunisten schon von den Nazis ‚bevorzugt‘ wurden, da sie unter 10 umgebrachten Antifaschisten 7 Kommunisten zählen konnten und diese folglich 1945 eine teuer errungene historische Legitimation vorzuweisen hatten, die nicht nur im sowjetisch besetzten Gebiet, sondern in ganz Deutschland hätte zählen müssen, wird von ihm verschwiegen. Ebenso wird die Tatsache umgangen, dass der Begründer der SPD in Teupitz, Arthur Beyer und der geachtete Sozialdemokrat Paul Koch als Stadtrat 1945 fest an der Seite Hans Sußmanns standen.

„Die politisch motivierte Auswahl führte nicht selten dazu, dass Betrüger oder nicht befähigte Personen an die Spitze der örtlichen Verwaltungen gesetzt wurden. Das scheint bei Sußmann nicht der Fall gewesen zu sein, d.h., er erledigte die ihm übertragenen Aufgaben offenbar zur Zufriedenheit der Besatzungsmacht. Er war jedoch nicht bloß Erfüllungsgehilfe für deren Bedürfnisse...“ Diese Sätze bündeln mehrere Unwahrheiten. Als seriöser Historiker hätte Rose selbst klären können, dass es nicht nur so schien, dass Sußmann kein Betrüger oder nicht Befähigter war! Zudem sollte er wissen, dass die Auswahl in erster Linie nach politischen Kriterien erfolgen musste, um Nazis auszuschließen und nicht diese Auswahl zu den genannten Problemen führte, sondern die gesamten Zeitumstände, die Versuche alter Nazis sich zu tarnen eingeschlossen! Und schließlich war Sußmann kein ‚Erfüllungsgehilfe‘ der Kommandantur, sondern ihr Vertrauensmann und Verbündeter - im Interesse der Teupitzer Einwohner.

Seine Aversion gegen diesen Bürgermeister kann Rose nicht zügeln und so schreibt er an anderer Stelle pikiert vom ‚linientreuen‘ Hans Sußmann, obwohl alle Teupitzer, die ihn kannten, genau wissen, dass dieser keiner von oben vorgegebenen Linie, sondern konsequent seiner eigenen, in bitteren Auseinandersetzungen erworbenen kommunistischen Überzeugung folgte. Später wird Hans Sußmann von dem Autor als ‚umtriebiger Chronist‘ von Teupitz bezeichnet und er missbraucht ein Zitat von ihm, um eine, wie er meint, ‚weitgehende Verödung des öffentlichen geistigen Lebens‘ in der DDR zu belegen. Autor und Herausgeber wollen es offenbar nicht wahrhaben, dass Hans Sußmann als Bürgermeister und späterer Verwaltungsleiter der Klinik Entscheidendes für die Teupitzer Bürger leistete, ohne frei von Kritik zu sein.

Im hohen Alter, schon von Krankheit gezeichnet, hat er darüber hinaus seine drei viel gelesenen grünen Hefte zur Stadtgeschichte herausgebracht und damit als nichtprofessioneller Autor honorarfrei Wesentliches zur Stadtgeschichtsschreibung beigetragen. Hinzugefügt sei, dass Roses Arbeit nicht weniger dem Zeitgeist verpflichtet ist als die Arbeit Sußmanns, nur das dieser daraus kein Hehl gemacht hat, während sich Rose im trügerischen Schein des Objektiven wähnt. Die Teupitzer können wählen, entweder sie teilen Roses Urteil, dann müssten sie Sußmann als Ehrenbürger streichen bzw. dem Vergessen preisgeben, wie es der Bürgermeister seit 1990 tut, oder sie teilen die im ‚Historischen Stadtführer‘ (2006) und in der Broschüre ‚Der Bürgermeister und Burgherr von Teupitz‘ (2003) wiedergegebene Position der Stadtverordneten von 1982, die den Beschluss fassten, ihn zum Ehrenbürger der Stadt zu ernennen.

Auf Paul Koch jun. kommt der Autor im Zusammenhang mit der Vereinigung der KPD und SPD zur SED ganz kurz zu sprechen. Seinen Ausschluss aus der SED wertet Rose als Verlust eines politisch selbständig denkenden Parteimitglieds und nachträglichen Ausdruck des von der KPD dominierten Vereinigungsprozesses. Damit stimmt er den Einschätzungen zu, die der Rezensent 2002 in einem dreiteiligen Artikel in der ‚Märkischen Allgemeinen Zeitung/Dahme-Kurier‘ veröffentlichte und an dessen Ende Paul Koch zur postumen Ernennung als Ehrenbürger der Stadt vorgeschlagen wurde, eine Idee, welche die Stadtverordnetenversammlung nie aufgegriffen hat. Nur lässt Rose einige Feinheiten weg und behauptet, dass viele Teupitzer Mitglieder der SPD der Vereinigung skeptisch bis ablehnend gegenüberstanden, legt aber keine Beweise vor, ob und warum die Mehrheit der Teupitzer SPD- Mitglieder der Vereinigung zustimmte oder nicht.

Paul Koch wurde auch nicht einfach ausgeschlossen, sondern stellte 1950 selbst wegen *diktatorischer Tendenzen* in der SED/DDR den Antrag zum Austritt und wurde daraufhin auf Betreiben der Kreispartei-Kontrollkommission, nicht der Ortsgruppe, die allerdings gehorsam zustimmte, aus der SED ausgeschlossen. Seine Beziehungen zu dem Kommunisten Sußmann zerrissen trotz allem nie und nahmen bei der Erarbeitung dessen Stadtchronik sogar intensive Formen an. Unerwähnt darf nicht bleiben, dass Paul Koch später trotz zögernden Eintritts in die LPG zu ihrem aktiven und erfolgreichen Vorsitzenden wurde. Diese Feinheiten enthalten eine Konsequenz, die auf die Notwendigkeit und Möglichkeit des Zusammenwirkens von Menschen unterschiedlicher parteipolitischer Haltung in der Kommune verweist und sollte als ein Vermächtnis des Lebensweges Paul Kochs nicht außer Acht gelassen werden. Rose selbst stimmt diesem Gedanken in einem anderen Zusammenhang zu, wenn er die Zusammenarbeit zwischen dem Vorsitzenden der CDU, Rudolf Conrad und dem Vorsitzenden der SED, Hans Sußmann, bei der schwierigen Aufgabe zur Sicherung der Brennstoffversorgung 1947-49 erläutert.

Besonderes Augenmerk schenkt der Autor dem Schicksal der Patienten in der psychiatrischen Anstalt, für die nach seiner Einschätzung 1945 *„eine unbeschreibliche Leidenszeit begann“*, wobei es richtiger wäre zu sagen, deren unbeschreibliche Leidenszeit *noch nicht beendet* war, denn in der Nazizeit waren 1884 Patienten zur Vergasung abtransportiert und 1439 sterilisiert worden, Vorgänge, bei denen Ärzte und Pfleger in je eigener Weise schuldig wurden und die Rose selbst untersucht hatte.

Nahezu zwei Drittel starben nach der Besetzung bis November 1945 wegen Unterernährung und Krankheit. Rose nennt dafür drei Ursachen: Die Einrichtung des sowjetischen Hospitals im größten Teil der Anstalt, die Unfähigkeit der Stadt, die ihr übertragene Verantwortung für die Ernährung der Patienten zu garantieren und die mangelnde Befähigung des kommissarischen Leiters. In dem Buch *„Landeslinik Teupitz“* (2003) hatte er geschrieben, das Hungersterben *„hing eng zusammen mit dem Handeln der sowjetischen Besatzungsmacht“*. Im vorliegenden Kapitel formuliert er das etwas vorsichtiger. Die Betroffenheit, die aus den Texten zu diesem Thema spricht, ist verständlich.

Bei näherer Untersuchung der Ursachen rücken jedoch die Kriegsfolgen in den Mittelpunkt. Der Krieg war erst mit den Apriltagen 1945 in Teupitz direkt angekommen und zeigte hier erst in der Folgezeit sein grausames Gesicht, das er vorher anderen Menschen, Ländern und Landstrichen schon längst offenbart hatte. Das Begraben der tausenden, in den Wäldern verwesenden Leichen war zu einer Hauptaufgabe der Bevölkerung geworden. Der oben zitierte Satz sollte deshalb anders lauten: Das Hungersterben hing eng zusammen mit den unausweichlichen Folgen der vom faschistischen Deutschland bis zum Halber Kessel verfolgten aberwitzigen Konzeption des ‚totalen‘ Krieges und der Strategie der verbrannten Erde. Die von Rose genannten drei Ursachen ergaben sich zwingend erst auf dieser Grundlage. Der Versuchung, den ‚Besatzern‘ die Verantwortung für das Hungersterben zuzuschieben, sollte widersprochen werden, indem die konkret-historischen Umstände und die in ihnen steckenden Möglichkeiten sorgsam bedacht werden.

Mit seiner Sicht auf die DDR-Etappe und ihre Vorgeschichte bis 1949 vermittelt der Autor neben vielen richtigen Fakten und Einschätzungen auch eine Reihe der üblichen Stereotype, wie *„die andauernde Notsituation der Zusammenbruchsgesellschaft“*. An anderer Stelle durchbricht er dieses Klischee mit den banalen Worten: *„Die Teupitzer Stadtentwicklung in der DDR-Zeit lässt sich weder als Abstieg noch als Stillstand, aber auch nicht als ständiger Fortschritt beschreiben“*, die für Bonn sicher auch zutreffen würden. Für einen Historiker bedenklich ist, dass die mit der Gründung der DDR im Jahre 1949 gegebene Zäsur nahezu übergangen wird, obwohl diese Staatsgründung die weitere Stadtentwicklung ihrem Wesen nach bestimmte und die DDR-Verfassung von 1949 noch das Recht der Selbstverwaltung der Gemeinden festschrieb. Das erinnert in fataler Weise an das einst

proklamierte Ziel von der ‚Delegitimierung der DDR‘, das in der neueren realistischen Zeitgeschichtsschreibung zu den Akten gelegt worden ist.

Rose zieht darüber hinaus unsachliche und falsche Vergleiche mit dem NS-System (*„Wie schon einmal in der Geschichte der Stadt, griff die höchste politische Autorität im Staate zum Zwecke der eigenen Nutzung direkt auf Teupitz [das Schloss] zu.“*) oder neigt zu platten Definitionen wie: Zentralistischer Versuch zur Errichtung einer ‚besseren‘ Gesellschaft. Wenn er Positives nicht umgehen kann, wie beispielsweise die Einrichtung einer staatlichen Arztpraxis 1980 oder der Zentralschule um 1950, wird angemerkt, dass dies *„keine originären sozialistischen Phänomene“* wären, oder wie bei der guten Klinikentwicklung unter Dieter Häußler, dass sie nur *„gegen“* vielfältige Probleme in der DDR-Medizin durchgesetzt werden musste.

Ein kleines Beispiel soll verdeutlichen, wie das in den Medien oft *verzerrte* Bild der ‚DDR-Diktatur‘ selbst im Kopfe eines gebildeten Historikers nachwirkt. Bei der Analyse der Eingemeindung von Tornow 1974 meint er, dass Vorgänge der Zentralisation im ländlichen Raum unabhängig von der politischen Ausrichtung moderner Staaten notwendig wären, fügt aber an: *„Es ist aus heutiger Sicht kaum noch vorstellbar, welchen Druck die Tornower Gemeindevertreter zum Jahreswechsel 1973/74 ausgesetzt gewesen sein müssen“*, um den Anschluss an Teupitz als dritter Ort nach Neuendorf und Egsdorf zu beschließen. Zur Bildung des Amtes Schenkenländchen nach der Wende von 1991-92 heißt es dagegen nur einige Seiten weiter: *„Das war ein sinnvolles Vorhaben, weil die im Wesentlichen noch aus der DDR stammenden kommunalen Verwaltungsstrukturen insgesamt viel zu groß, damit teuer und auch schwerfällig waren. Zugleich war es klar, dass es im Zuge der Amtsgründung zu Auseinandersetzungen...kommen würde...“*

Den richtig angemerkten Grenzen des demokratischen Zentralismus als Leitungsprinzip der Städte und Gemeinden nach der DDR-Verfassung von 1968 im Vergleich zur kommunalen Selbstverwaltung käme Rose näher, würde er die abstrakte und klischeehafte Gegenüberstellung von ‚Diktatur hier‘ und ‚Demokratie dort‘ bei der Teupitzentwicklung beiseite lassen. Damit würde er auch dem Phänomen auf die Spur kommen, warum viele Einwohner im Jahre 2007 die Leitung der Stadt trotz der Einführung der kommunalen Selbstverwaltung als diktatorischer charakterisieren als die Leitung in den DDR-Jahren. Überraschenderweise wird auf diesen Buchseiten zur Stadtentwicklung ein Foto der Bürgermeisterin Waltraud Schäfer von 1977 bis 1982 gezeigt, zu einer Analyse und Würdigung ihres Wirkens fehlt dem Autor aber die Courage.

Den dreiseitigen Abschnitt zum Teupitzer Schloss ‚im politischen System der DDR‘ stellt der Autor unter einen heutzutage üblichen Gedankengang und Begriff: *Missbrauch des Volkseigentums durch die ‚Nomenklatura‘*. Wer Genaueres und Konkretes über die Schlossentwicklung von 1945 bis 2007 nachlesen möchte, ohne sich von vornherein dieser politischen Belehrung zu fügen, kann die entsprechenden Abschnitte im ‚Historischen Stadtführer‘ und in der 43-seitigen Broschüre ‚Von der Ritterburg zum Schlosshotel Teupitz‘ (2005) nachlesen.

Abgesehen davon, dass der Begriff ‚Nomenklatura‘ in der DDR unüblich war, beurteilt Rose die Schlossgeschichte vorrangig als *„Lehrstück zum Thema Volkseigentum“* und kritisiert dessen *„quasi private Inbesitznahme“* als Betriebsferienheim durch das ZK der SED. Das wirft die Fragen auf, ob die vielen anderen, der Öffentlichkeit gleichfalls nicht einfach zugänglichen Betriebsferienheime in und um Teupitz, zum Beispiel das Ferienheim des ‚VEB Fleischkombinat Erfurt‘ in Neuendorf oder das Heim der ‚Berliner Charité‘ in Egsdorf oder des ‚Berliner Rundfunks‘ in ‚Krügers Waldfrieden‘ auch zu solchem Missbrauch des Volkseigentums zählen und ob die private Nutzung durch einen Rittergutsbesitzer oder einen Immobilienhändler eine Alternative darstellen. Dass seine Kritik auch den Bund trifft, der sich nach der Wiedervereinigung das Schloss per Gesetz zuschrieb, eine Übertragung an die Kommune ablehnte und mit Hilfe der Treuhand an einen Privatmann für gutes Geld verkaufte, also den so kritisierten ‚Missbrauch‘ fortsetzte, scheint der Autor gar nicht zu bemerken. Er berührt die überaus wichtige Eigentumsfrage, analysiert sie aber nicht wirklich.

Das Schloss als ‚*Beispiel der Kluft zwischen Herrschern und Beherrschten*‘ zu beschreiben, enthält eine bittere Wahrheit, deren Kritik jedoch nicht erst der Mühen Roses bedurfte, sie erfolgte schon im Herbst 1989 durch die Teupitzer. Wendete sich der Autor den konkreten Beziehungen zu, die es zwischen den ZK-Mitarbeitern und der Bevölkerung gegeben hat oder der verdienstvollen Betreuung chilenischer Emigranten im Schloss nach dem Putsch Pinochets in Chile, würde er der Wahrheit ein ganzes Stück näher sein. Noch klarer würde sein Blick, schlösse er vergleichend die Gäste- und Ferienheime der heute ‚Herrschenden‘ ein, erinnert sei hier an Schloss Meseberg und Heiligendamm.

Auf eine für Roses Schlossgeschichte typische Fußnote sei der Leser aufmerksam gemacht. Da Sußmann den Einsatz der SED-Kreisfunktionäre Prietzel und Warnecke beim Wiederaufbau des Schlosses ab 1949 würdigte und dieser Fakt im ‚Historischen Stadtführer‘ wiederkehrt, reizt es ihn, eine Fußnote hinzuzufügen: *„Möglicherweise kam den Kreisfunktionären die Idee zum Ausbau des Teupitzer Schlosses nicht ganz von allein, sondern auf Hinweis der brandenburgischen Landesregierung und damit indirekt vom Rat der Stadt Teupitz, der sich bereits Hilfe suchend dorthin gewandt hatte.“* Dieses winzige und fast nebensächliche Detail verrät, wie sehr er seinem ideologischen Ballast erlegen ist, denn wo würde er wohl landen, billigte er SED-Funktionären eine produktive Idee zu?

Zur landwirtschaftlichen und touristischen Entwicklung der Stadt nutzt der Autor die umfangreichen Quellen der Teupitzchronisten, bereichert durch die ihm zur Verfügung gestellten Materialien des Stadtarchivs. Dadurch erzielt er eine verständliche, der tatsächlichen Entwicklung nahe kommende Darstellung, die aber einen charakteristischen Mangel hat: Der Autor bringt es wegen seiner Vorurteile nicht fertig festzustellen, dass bei allen Widersprüchen, Fehlern und Mängeln, die Teupitzer Landwirtschaft und der Tourismus in der DDR einen Stand erreichten, der weder vorher noch nach der Wende erreicht wurde, vom touristischen Glanz in der zweiten Hälfte der 20er Jahre einmal abgesehen. Dagegen hebt er die vielen, den Alltag der Einwohner stark belastenden Schwierigkeiten in der Wohnungsfrage, im Zustand der Straßen und im Einzelhandel deutlich hervor und verweist auf deren gesellschaftliche Ursachen, während er die Leistungen im Schul- und Gesundheitswesen übergeht.

Zur Behandlung des Zeitraums 1949-1989 sei eine methodologische Kritik angefügt. Die bekannten Etappen, Zäsuren und markanten Höhepunkte der DDR- und deutschen Geschichte sind nicht deutlich zur Grundlage der Ortsgeschichte genommen worden. Der Autor bleibt sehr eng an der konkreten Logik des kommunalen Geschehens und der von ihm durchgesehenen Akten. Offenbar deshalb werden z. B. die Gründung der DDR am 7. Oktober 1949, die Zäsuren des 17. Juni 1953 und des 13. Augusts 1961, die Unterschiede in der ‚Ära Ulbricht‘ und der ‚Ära Honecker‘ für die Stadtgeschichte kaum beachtet und fruchtbar gemacht. Die deutsch-deutschen Beziehungen spielen im Buch überhaupt keine Rolle, obgleich sie direkt in die Kommune hineinwirkten (‚der Westen im Osten‘ - und umgekehrt). Nur drei Beispiele seien genannt: Die Verpachtung der ‚Westgrundstücke‘ nach 1952, die Republikflucht und die Übersiedlung, die Beziehungen der Kommune und der ev. Kirchengemeinde zu Partnern in der BRD. Beispielfhaft sei an den Beschluss der Stadtverordneten vom 20. September 1953 erinnert, sich an die kleinste Stadt der BRD zu richten, die Wiederherstellung der Einheit Deutschlands als gemeinsames Ziel anzustreben.

Der ‚Wende‘ 1989/90 sind drei Seiten zugedacht, die im Wesentlichen, ohne dass dies kundgetan wird, auf der 20-seitigen Broschüre ‚Der Runde Tisch 1989/90 in Teupitz am See‘ beruhen. Da diese Broschüre erst im Frühsommer 2007 erschien, wird deutlich, unter welchem Zeitdruck die Fertigstellung des vorliegenden Buches stand, woraus sicher nicht wenige der kritisierten Aspekte resultieren. Der ‚feine‘ Unterschied ist unübersehbar. Während in dieser Broschüre kritisiert wird, dass die für den ‚Runden Tisch‘ charakteristische Einbeziehung kritischer Bürger in die Leitung der Kommune nach dem Wahlsieg der CDU am 6. Mai 1990 *nicht weitergeführt* wurde, schreibt Rose in dem Buch, dass sich der ‚Runde Tisch‘ *erübrigte* hätte, weil seine Funktion nach dieser

Wahl auf eine demokratisch gewählte Stadtvertretung übergang. Hätte er das umstrittene Wirken der selten stattfindenden Teupitzer Stadtverordnetenversammlungen analysiert und das Fehlen des Stadtverordnetenvorstehers, der Stadtteilverantwortlichen und von Kommissionen der Stadtverordneten bemerkt, würde er diesen Satz wohl sofort wieder streichen, mindestens relativieren.

Dem offensichtlichen Zeitdruck ist anscheinend eine ausgewogene Darstellung der Jahre nach dem 3. Oktober 1990 zum Opfer gefallen. Der zwischen Halbe und Teupitz heiß ausgetragene Kampf um den Sitz des Amtes Schenkenländchens ist sehr genau und überdimensioniert nachgezeichnet. Die vielen städtebaulichen Fortschritte werden nur lückenhaft behandelt, eine Analyse der Eigenart, der Etappen, der realen Widersprüche und der weiteren Perspektive dieser Phase fehlt.

Deshalb soll polemisch nur auf ein Detail eingegangen werden, die Überbetonung der Rolle des sog. ‚Modrow-Gesetzes‘ vom 18. März 1990 bei der Umgestaltung der Eigentumsverhältnisse in Teupitz und seine scheinbar falsche Interpretation.

Ca. 300.000 DDR-Bürgern, die Ein- und Zweifamilienhäuser auf volkseigenen Grundstücken nutzten bzw. errichteten, wurde durch das nach dem letzten Ministerpräsidenten der DDR, Hans Modrow, benannte Gesetz vom 7. März 1990 die Möglichkeit zum Erwerb zu seinerzeit üblichen günstigen Preisen eröffnet, wobei im Falle eines Weiterverkaufs innerhalb von 20 Jahren der Mehrerlös hätte abgeführt werden müssen. Käufe dieser Art wurden später vom Bundesgerichtshof in der Regel für rechtens erklärt, ohne das Nachzahlungen auferlegt wurden. Im Buch wird behauptet, in Teupitz sei die Anwendung dieses Gesetzes so kanalisiert worden, dass nur Teupitzer Bürger, nicht aber ortsfremde Funktionsträger der DDR Grundstücke/Häuser nach diesem Gesetz erwerben konnten. Träfe das zu, wäre es rechtswidrig, dürfte aber eine falsche Darstellung des realen Vorgangs sein. Es wird nicht offenbart und ist unbekannt, welche oder wie viele ortsfremde Funktionsträger einen Antrag zum Erwerb ihres in Teupitz genutzten Hauses nach dem Modrowgesetz gestellt haben und welche abgelehnt wurden. Wahrscheinlich wird hier ein ‚scheinrevolutionärer Geist‘ vorgegaukelt und der komplizierte Eigentumswechsel nach der Wende simplifiziert.

Teupitzgeschichte von 1989/90 bis zur Gegenwart (Konzept)

Insofern die Entwicklung seit 1989/90 im vorliegenden Buch *kaum bewältigt wurde und andere Veröffentlichungen noch nicht vorliegen*, sollen hier über die Polemik hinausgehende erste Gedanken zu ihren Etappen aufgeworfen werden, die verdeutlichen, was im letzten Abschnitt des Buches zu leisten gewesen wäre.

1. *Die Wende.* Der inflationär gebrauchte Begriff der ‚Wende‘ wird im Alltag und in der Literatur für verschiedene Zeiträume und unterschiedliche Gegenstände genutzt, weshalb der Autor sich klar hätte entscheiden müssen. Es erscheint bedenkenswert, diesen Begriff für die Etappe vom 9. Oktober (Demonstration in Leipzig ‚Wir sind das Volk‘)/ 4. November 1989 (Demonstration auf dem Berliner Alex mit der ‚Aufforderung zum aufrechten Gang‘) bis zur Wirtschafts-, Währungs- und Sozialunion mit der BRD am 1. Juli 1990 zu bevorzugen. Sein Hauptinhalt wären dann die Bestrebungen, die DDR auf ihren bisherigen Grundlagen demokratischer und menschlicher zu gestalten. In Teupitz sind die Bildung des ‚Runden Tisches‘, der Bruch mit der führenden Rolle der Ortsgruppe der SED, die Wahl der CDU- dominierten Stadtverordnetenversammlung und die Umwandlung des betriebsinternen ZK-Heims in ein öffentliches Hotel die herausragenden Zäsuren. Die Analyse dieser Phase offenbart, dass alle beteiligten, kritischen und oppositionellen Kräfte - auch der CDU - zunächst nicht die Beseitigung, sondern die Erneuerung der DDR im Auge hatten, was gegenwärtig oft gelegnet wird und auch von Rose unbeachtet bleibt.

(Ein anderer, häufig erweitert gebrauchter Begriff der ‚Wende‘ schließt die Etappe der ‚Transformation‘ und damit den Prozess der Beseitigung der DDR-Gesellschaft mit ein.)

2. *Die Transformation.* Ihr Hauptinhalt war die friedliche, per Staatsvertrag zur Wirtschafts-, Währungs- und Sozialunion (1.7.1990) sowie Einigungsvertrag (3.10.1990) vollzogene Umgestaltung der ökonomischen, politischen und geistig-kulturellen DDR- in BRD-Verhältnisse. Sie dauerte etwa 10 Jahre an und ist unter anderem gekennzeichnet durch

a) die Beseitigung des sozialistischen Eigentums, das als gesamtgesellschaftliches Volkseigentum, als genossenschaftliches Gemeineigentum und als Eigentum gesellschaftlicher Organisationen existierte:

: den Übergang des Teupitzer Sees in Bundeseigentum; die Privatisierung und umstrittene Nutzung großer Teile des Waldes, die Privatisierung der Klinik, der volkseigenen Betriebsferienheime, der Post, eines Zeltplatzes, der touristisch-gastronomischen Zentren wie das ‚Schlosshotel‘, ‚Tornows Idyll‘, ‚Delfter Kamin‘, ‚Bergfrieden‘, ‚Kulturhaus‘ u. a.; die Auflösung der LPG und PGH; die Aufhebung der staatlichen Verwaltung der sog. Westgrundstücke und die Rückübertragung vor Entschädigung nach dem Schuldrechts- und Sachenrechtsänderungsgesetz;

: den Einsatz umfangreicher Fördermittel, die den Privatisierungsprozess begleiteten und einen beachtlichen städtebaulichen Aufschwung ermöglichten, dazu gehören u. a. öffentliche Abwasserentsorgung, Ausbau der Infrastruktur, Neubauten der Landesklinik und privaten Suchtklinik, Kirchensanierung, Wohnungsbau an der Teupitzer Höhe;

: den gleichzeitigen Niedergang der Landwirtschaft und den Rückgang der Naherholung und des Fremdenverkehrs (Zeltplätze, Datschenwesen, Betriebsferienheime, Kinderferienlager); den

misslungenen Versuch, als Ausgleich einen Gewerbepark einzurichten, dessen Erschließung mit 9,5 Mill. DM bisher eine Fehlinvestition blieb;

b) den Verlust sozialer Sicherheit und den Einzug der Arbeitslosigkeit; die neue Rolle, Chancen und Risiken der Selbständigen und Freiberufler; das neue Verhältnis von Arbeitsplätzen in der Stadt und die Zahl der Berufspendler; den wachsenden Anteil der Frührentner, Rentner und Senioren, den Wegzug der Jüngeren und die Senkung der Geburtenrate;

c) den Wechsel vom demokratischen Zentralismus zur verfassungsmäßig gesicherten kommunalen Selbstverwaltung 1992 und zur Kooperation der Gemeinden im Amt Schenkenländchen 1992; den Abzug des sowjetischen Hospitals 1994; die Herausbildung des Widerspruchs zwischen den gewachsenen Möglichkeiten und der Realität der innerstädtischen Demokratie; den Einsatz für die kommunale Selbstverwaltung bei gleichzeitiger Negierung der Einbeziehung kritischer Bürger in die Leitung der Kommune; die neue und widersprüchliche Rolle der Vereine (Gilde; Senioren, Bildungs- und Kulturverein, Angler, Sportler);

d) die Beseitigung der Dominanz des sozialistischen Geisteslebens (Auflösung der 10-klassigen allgemeinbildenden polytechnischen Oberschule, Beendigung bzw. Ausgrenzung der Formen ‚marxistisch-leninistisch‘ geprägter Ausbildung und Schulung, Geschichts- und Pressearbeit); den Wechsel zur Vorherrschaft bzw. zum neuen Stellenwert pluralistischer, neoliberaler und christlicher Ansichten in Schule und Alltag; die Beseitigung antifaschistischer Denkmale für Harro Schulze-Boysen und Willi Bredel und des Friedensdenkmals zugunsten der schrittweisen Wiederherstellung des Kaiser-Wilhelm- und Krieger- Denkmals von 1904.

3. Entwicklung auf den ökonomischen und gesellschaftspolitischen Grundlagen nach dem Muster der alten BRD. Wechsel von Konjunktur- und Krisen- Erscheinungen; erhebliche Einschränkung der Fördermittel; nur zögerliches Suchen nach den eigenen kommunalen Potenzen und Triebkräften, unzureichende städtische Perspektivplanung; der Schein ideologiefreier Kommunalpolitik, fröhliche 700-Jahrfeier ohne wesentliche Bezüge zur Historie der Stadt.

Das wechselseitige Ineinanderübergehen der Etappen muss selbstredend ebenso beachtet werden wie der historisch hochzuschätzende friedliche Verlauf dieser Prozesse. Nie ist auch nur die Idee oder der Ansatz eines Versuchs der in Teupitz bis 1994 stationierten Wacheinheit des sowjetischen Hospitals oder des bis zum 31. März 1990 unweit kasernierten Truppenteils des Wachregiments Berlin bekannt geworden, die Veränderungen in der Stadt zu beeinflussen oder zu behindern.

Allein dieses kurze Konzept verdeutlicht, dass die Stadtgeschichte für die Zeit von 1989 bis in die Gegenwart erst noch geschrieben werden muss.

„Alles vergeht, die Wahrheit bleibt!“

Alexander Twardowski

Anhang II

Liste der im rezensierten Buch vorrangig genutzten Literatur zur Teupitzer Stadtgeschichte

1. Rudolf Biedermann, Geschichte der Herrschaft Teupitz und ihres Herrengeschlechts, der Schenken von Landsberg,

in: Der Deutsche Herold, Berlin 1933/34

Die Wirtschaft des Schenkenländchens,

in: Brandenburgia, Monatsblatt der Gesellschaft für Heimatkunde und Heimatschutz in der Mark Brandenburg, 43. Jahrgang (1934), Berlin 1935

Die kirchlichen Verhältnisse im Schenkenländchen im 16. und 17. Jahrhundert,

in: Jahrbuch für Brandenburgische Kirchengeschichte 1934

Die wendische Sprache in der Gegend von Teupitz,

in: Zeitschrift für Slavische Philologie, Heft 1/2 1933

2. Hans Erich Kubach/ Joachim Seeger u.a., Die Kunstdenkmäler des Kreises Teltow, Berlin 1941,

Teupitz mit Schloss und Kirche S.191-198

3. Karl Hohmann, Alte und neue lausitzische Grabfunde aus dem Teupitzer Schenkenländchen, mit 25 Abbildungen,

in: Berliner Blätter für Vor- und Frühgeschichte, Jahrgang 1954, Heft 1

Arbeiten der drei Teupitzchronisten

1. Franz Hoffmann, Geschichte von Schloss und Stadt Teupitz, Teupitz 1902

2. Hans Sußmann, Teupitz und das Schenkenländchen, Teil I und II, 1974, Teil III 1983

3. Lothar Tyb'l,

Von der Ritterburg zum Schlosshotel Teupitz, Berlin 2005

„...die Kirche, die ein Unicum ist...“, Berlin 2005,

Die Heilig-Geist- Kirche zu Teupitz

Nicht irgendwohin, sondern nach Teupitz, Berlin 2005,

Stadtgeschichtsschreibung, urkundliche Ersterwähnung und literarische Entdeckung einer märkischen Kleinstadt

Der Bürgermeister und Burgherr von Teupitz, Berlin 2003

Hans Sußmann und Gerhart Drabsch

Die Schatten des Adolf- Hitler-Platzes, Berlin 2005

Nazis und Entnazifizierung in Teupitz

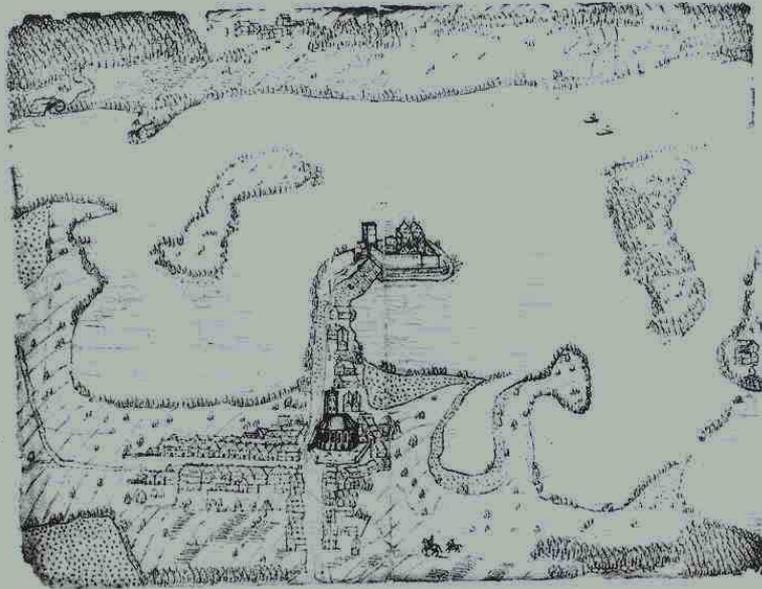
Teupitz am See, Geschichte und Perspektive, Berlin 2007

Aufsatz zum 700. Jubiläum der urkundlichen Ersterwähnung der Stadt am 11. November 2007

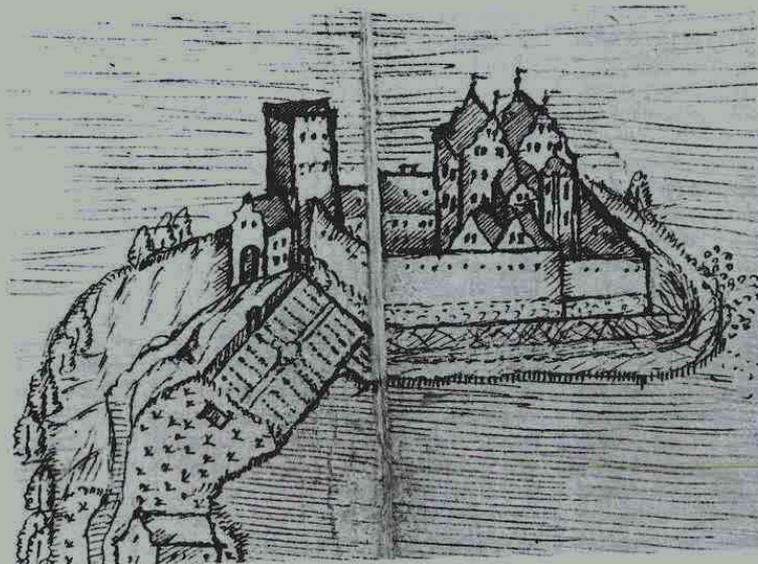
Der ‚Runde Tisch‘ 1989/90 in Teupitz am See, Berlin 2007

Teupitz am See – ein Schatz in der Mark Brandenburg, Berlin 2006,

Historischer Stadtführer



524. Teupitz. Stadt und Schloß 1685



525. Teupitz. Schloß vor der Zerstörung, 1685